

ANGELA L. FORSTER

# Kalte Tage

Ein Krimi aus dem alten Land

Leseprobe



MIDNIGHT

## Die Autorin



Angela L. Forster lebt und arbeitet im Hamburger Süden, dessen bezaubernde Landschaft mit der Nähe zum Alten Land und der Lüneburger Heide sie immer wieder zu neuen Geschichten inspiriert.

## Das Buch

Es ist ein Moment grenzenloser Freude, der zum schlimmsten in ihrem Leben wird: Hauptkommissarin Petra Taler will mit ihrem frischgetrauten Mann Jan Lüdersen gerade in die Flitterwochen aufbrechen als ein Schuss fällt und Lüdersen neben ihr zusammenbricht. Ein Sniper hatte es auf den Staatsanwalt abgesehen, der kurz darauf ins Koma fällt. Petra und ihr Kollege Nils Seefeld setzen alles daran, den Täter zu finden. Doch alle Spuren laufen ins Leere. Verzweiflung macht sich breit und Petras Nerven liegen blank. Dann wird eine weitere Hamburger Staatsanwältin erschossen. Ist es ein Rachefeldzug gegen die Anwälte? Oder steckt etwas ganz anderes dahinter. Die Jagd nach dem Mörder wird immer aussichtsloser, bis eine völlig neue Spur auftaucht...

Von Angela L. Forster sind bei Midnight erschienen:

*Opfergabe*

*Wer Rache Sät*

*Faule Ernte*

*KalteTage*

Angela L. Forster

# Kalte Tage

Ein Krimi aus dem Alten Land

**MIDNIGHT**

Midnight by Ullstein  
[midnight.ullstein.de](http://midnight.ullstein.de)

Originalausgabe bei Midnight  
Midnight ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin  
Juli 2019 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2019  
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München  
Titelabbildung: © FinePic®  
Autorenfoto: © privat  
E-Book powered by pepyrus.com  
Innengestaltung: deblik Berlin  
Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by pepyrus.com

ISBN 978-3-95819-250-8

# Prolog

Vor zwei Wochen hatte Petra in der bayrischen Kirche St. Martin in Gemering Jan Maria Lorenzo Lüdersen, den Hamburger Staatsanwalt mit den neapolitanischen und norwegischen Wurzeln, geheiratet.

Allein mit Lüdersens Verwandten aus Neapel und Norwegen war die Kirche kurz davor, aus allen Nähten zu platzen. Dazu kamen Petras Verwandte, Onkel und Tanten mütterlicherseits, Petras Mutter, Genoveva Taler, und ihre klatschsüchtigen Freundinnen, Arbeitskollegen ihres Vaters, dem Richter am Münchner Oberlandesgericht, samt Angehörigen. Die restliche Schar der High Society aus Grünwald, Starnberg und Bad Tölz, mit der ihre Eltern in irgendeiner Verbindung stand, ließ es sich ebenfalls nicht nehmen, an der Hochzeit teilzuhaben. Sei es, um selbst gesehen zu werden, oder aber, um nichts zu verpassen und mitreden zu können. Alles in allem ein hochkarätiger und goldabhängiger Haufen Menschen, auf den Petra liebend gerne verzichtet hätte. Eine beschauliche Altländer Kirche, wo auch ihre Arbeitskollegen bei der Trauung hätten anwesend sein können, wäre ihr Wunsch gewesen. Dies jedoch war bei einer neapolitanisch-norwegisch-bayrischen Verbindung mit englischem Einschlag ausgeschlossen, so der Einwand ihrer Eltern und Schwiegereltern.

Ihre Hochzeit war ein Ereignis, das standesgemäß gefeiert gehörte. Übergroße Ankündigungen in allen Münchner Zeitungen hatte Petras Mutter drucken lassen, ellenlange Einladungslisten erstellt, Blumengestecke bestellt, den Saal im Grand Hotel

Steigenberger in der Maximilianstraße für die Feier gebucht und die Auswahl des Menüs und der Brautjungfern zusammen mit Petras Schwiegermutter getroffen. Die beiden Damen liefen in ihrer Funktion als Hochzeitsplanerinnen zur Höchstform auf. Immer neue und größere Kreationen, die noch erschaffen und organisiert werden mussten, fielen ihnen ein. Petra und Lüdersen ließen sie schmunzelnd gewähren. Einzig bei ihrem Hochzeitskleid akzeptierte Petra keine Kompromisse der engagierten Planerinnen. Diese Entscheidung traf sie allein nur mit ihrer besten Münchner Freundin Marina.

Nun, zwei Wochen später, waren die Koffer gepackt und die nachträgliche Feier in Jork beendet. In drei Stunden würden sie im Flieger sitzen, der sie in ihre Flitterwochen brachte.

Hand in Hand traten Petra und Lüdersen aus dem Altländer Bauernhaus in das Spalier der Kollegen, Freunde und Nachbarn aus Jork und Hamburg. Ein Reisregen erreichte das lachende Paar. Hände streckten sich ihnen entgegen, gratulierten, Arme schlangen sich um Hälse.

Mit immer schnelleren Schritten eilte das übergläckliche Paar auf den mit roten Rosen geschmückten weißen Daimler zu. Horst, ihr Untermieter und Gärtner, hatte es sich nicht nehmen lassen, einen Wagen zu ordern und ihn mit Blumen zu schmücken. Wenn ihr schon nicht hier im Alten Land geheiratet habt, dann soll es jetzt wenigstens feierlich wirken, hatte er gesagt.

Aus den halb geöffneten Seitenfenstern des Wagens klang ein Liebeslied über die von Hunderten von Fackeln erleuchtete Hofeinfahrt. Eine Einstimmung auf die romantische Fahrt, für die sich Schnulle, Horst ehemaliger Straßenkumpel, als Chauffeur zur Verfügung gestellt hatte.

Drei wundervolle Wochen würden sie auf den Galapagosinseln verbringen.

Niemand dachte daran, dass diese märchenhafte Stimmung jäh enden würde, als ein Knall durch die Luft krachte und die ausgelassene Feiergusellschaft für Sekundenbruchteile einfrieren ließ, die dann wiederum Sekundenbruchteile später aufgebracht herum lief.

»Lüdersen, das war ein Schuss!« Petra sah in die sanftbraunen Augen, die immer dieses verschmitzte Lächeln hatten und in die sie sich schon beim ersten Zusammentreffen verloren hatte. »Hast du gehört, Lüdersen, das war ein Schuss«, wiederholte sie, das Rufen und Schreien der Menschen um sie herum ignorierend. Sie drehte sich um, sah den weißen Wagen. Sah das Blut auf der Motorhaube. Sah, wie es tränend aus dem Rosenbukett lief. Sah herunter an ihrem cremefarbenen Etuikleid, übersät mit Blutspritzern. Noch immer hielt sie die Hand des Mannes, mit dem sie gleich in den Wagen steigen und in die Flitterwochen aufbrechen wollte.

Menschen eilten auf Petra zu, rüttelten sie an den Armen, während sie paralysiert auf ihren auf dem Boden liegenden Mann blickte, aus dessen Bauch das Blut lief, als wäre das Ventil eines Springbrunnens geöffnet worden.

In der Ferne kreischten Sirenen.

# Eins

Nils Seefeld saß an diesem trüben Dienstagmorgen im Februar am Schreibtisch in der Harburger Wache und hielt sein Beförderungsschreiben in der Hand. Seit dem heutigen Tag war er, wie seine Chefin Petra Taler, Hauptkommissar. Doch Feierstimmung wollte sich bei ihm nicht einstellen. Sämtliche Kollegen des Reviers bangten seit fünf Wochen um Staatsanwalt Lüdersens Leben. Nach dem Schuss eines Snipers vor dem Bauernhaus in Jork Königreich war er ins Koma gefallen. Der Schuss verfehlte nur knapp die Wirbelsäule und angrenzende Nervenbahnen, deren Beschädigung ihn für immer an den Rollstuhl gefesselt hätte. Dennoch blieben Verletzungen der inneren Organe, die nur in riskanten Operationen nach und nach behoben werden konnten. Und noch immer war unklar, welche Spätfolgen zurückbleiben würden, wenn Lüdersen aufwachte. Ebenso dringend stellte sich die Frage: Wer wollte Lüdersen töten?

Wenige Augenblicke später, Seefeld ließ gerade Tee in den Becher laufen, begannen seine Hände zu zittern. Er brauchte dringend Schlaf. Seit vierundzwanzig Stunden war er auf den Beinen. Die heiße Flüssigkeit schwappte über den Becherrand und auf die Unterlagen, die auf seinem Schreibtisch lagen. Heißer Tee lief ihm über die Finger. »Scheiße«, fluchte er. Ein ungewöhnlich heftiger Ausdruck für seinen sonst eher korrekten Wortschatz. »Wir kriegen dich, du verdammtes Schwein«, setzte er grollend hinterher, während er schüttelnd versuchte, die Papiere zu retten.

Mit den Kollegen war er Lüdersens Fälle der letzten zwei



Jahre, an denen dieser bislang als Staatsanwalt in Hamburg gearbeitet hatte, nachgegangen. Zu zehnt hatten sie in der letzten Nacht über einem Berg von Aktenstapeln gesessen und bis in die frühen Morgenstunden recherchiert. Wer hatte Lüdersen in der Vergangenheit gedroht? Wer war aus dem Gefängnis entlassen worden und auf freiem Fuß? Staatsanwälte erhielten des Öfteren Drohbriefe. Ob von den Verurteilten oder deren Angehörigen. Viele schworen Rache, wenn sie aus dem Gefängnis kamen. Seefeld trocknete mit einem Papiertuch die Unterlagen, als Petra ins Büro trat.

»Morgen, Seefeld. Sie sehen müde aus. Schon hier oder noch nicht weg?«, fragte sie mit einem Blick auf die Bürouhr, die sieben Uhr anzeigte. Die gesamte Wache, von Putzfrau bis Hausmeister, ihr Chef Uwe Friedrichsen eingeschlossen, ebenso wie Lüdersens Hamburger Kollegen, ließ auf der Suche nach dem Schützen keine Spur unerforscht.

»Letzteres, Chefin. Ich kann ...« Er stockte. »Und Sie?«

»Ich komme aus dem Krankenhaus.«

»Wie geht es Ihrem Mann?«

Petra schüttelte wortlos den Kopf und stellte sich an das Fenster. In ihren Augen lagen Tränen. Sie schluckte. »Er ist noch immer nicht über den Berg. Wir können nur abwarten«, sagte sie.

Sie hatte so lange auf den Stader Oberarzt Raik Stelljes einge-redet, bis dieser ihr ein Bett in Lüdersens Zimmer hatte aufstellen lassen. Sie wollte bei ihm sein, wenn er aufwachte oder wenn ... Petra fühlte sich wie gelähmt. Sie fürchtete sich vor den Antworten, genauso wie vor den Fragen, die auf sie zukommen könnten. Dabei sollte doch alles nur gut sein, ihr Leben mit ihrem Mann und ihrer Tochter beginnen. Sie wischte die Tränen von den Wangen und drehte sich in den Raum.

»Bleiben seine Mutter und seine Schwester in Hamburg?«,

wollte Seefeld wissen.

»Ja. Meine Schwiegermutter fliegt erst zurück nach Neapel, wenn es ihrem Sohn besser geht. Es soll immer jemand von der Familie an seinem Bett sitzen. Nachts bin ich in seinem Zimmer und tagsüber wechselt sie sich mit Juliana, Lüdersens Schwester, ab. Und wenn sein Vater am Wochenende aus Norwegen nach Hamburg kommt, fährt Juliana nach Hause nach Norwegen, um nach ihren Bienen zu sehen. Ihre Vertretung arbeitet nicht am Wochenende.«

»Das ist eine logistische Meisterleistung.«

»Ja, ist es, Seefeld. Aber wie sieht es hier aus? Gibt es Neuigkeiten?« Petras Blick wanderte zu den Aktenstapeln, die den Schreibtisch ihres Kollegen wie eine Gebirgslandschaft ordneten.

»Ja. Nein«, sagte er und steckte das Beförderungsschreiben in die Schreibtischschublade.

Petra sah ihn ungläubig an. »Was nun?«

»Ja. Wir sind noch einmal die vierzehn Drohbriefe, die in den vergangenen zwei Jahren an Ihren Mann gerichtet waren, durchgegangen. Fünf Personen haben gedroht ihn umzubringen, neun wollen sein Leben zerstören. Was für mich allerdings das Gleiche ist. Nur haben wir keinen Anhaltspunkt, ob Fingerabdrücke oder sonstige Spuren, die auf einen der Absender schließen lassen.«

Petra schüttelte den Kopf. »Ich verstehe das nicht, Seefeld. Wo sollen wir noch suchen? Alle Spuren auf der gegenüberliegenden Straßenseite meines Hauses sind gesichert. Reifenspuren, Zigarettenkippen, abgebrochene Zweige, Fußabdrücke und Faserspuren. Wir wissen, dass der Schütze aus hundertzwanzig Meter Entfernung von Bauer Mecklenburgs Obstplantage aus geschossen und die Astverzweigung eines Birnbaumes als Stützhilfe benutzt hat.« Ihre Stimme versagte.

»Ja.« Seefeld nickte. »Und die Alibis der Bauern aus der Umge-

bung sind ebenfalls überprüft. Also bleiben uns außer den entlassenen Häftlingen wieder nur die Drohbriefe. Möglicherweise gab es auch Drohungen über das Telefon oder ... Vielleicht hat Ihr Mann nicht alle Drohanrufe vermerkt. Ich meine, er ist ein Mann, der nicht gleich den ...« Seefeld räusperte sich. »Also ... der nicht gleich die Kavallerie ruft. Wenn er uns sagen könnte, wer oder ob er bei einer Verhandlung bedroht wurde, dann ...«

»Das kann er aber nicht, Seefeld, er liegt im Koma!«, fuhr Petra auf und entschuldigte sich sofort für ihren barschen Ton. »Es tut mir leid, Seefeld. Ich bin in letzter Zeit etwas dünnhäutig.«

»Verstehe. Aber ich möchte anmerken, dass wir nach fünf Wochen noch immer nicht alle Richter, Schöffen und Anwälte befragt haben. Es ist durchaus möglich, dass jemand, den wir bisher nicht erreichen konnten, etwas von einer Drohung während einer Verhandlung gehört hat, die nur zur mündlichen Verwarnung vor Ort gereicht hat. Vielleicht wurde es auch vergessen. Zwei Jahre sind eine lange Zeit und Verhandlungen gab es viele. Oder es war die Mafia aus Neapel. Schließlich hat Ihr Mann viele Jahre als Staatsanwalt in Italien gearbeitet, bevor er nach Hamburg kam. Ich könnte mir vorstellen, dass er sich in Italien nicht nur Freunde gemacht hat.«

»Stimmt, Seefeld. Doch denke ich nicht, dass die Mafia sich die Mühe gemacht hat, nach Hamburg zu kommen, um Lüdersen umzubringen. Das hätte sie in Italien einfacher haben können. Und die Schutzgeldzahlungen, die seine Mutter für ihr Restaurant zahlen sollte, hat eine jugendliche Clangruppe zu verantworten. Aber ich hab gestern mit dem Bürgermeister aus dem Ort telefoniert. Er sagt, die Gruppe sei drei Dörfer weitergezogen und treibe dort ihr Unwesen. Und aus Neapel ist seit zwei Monaten nur ein Geschäftsmann nach Deutschland eingereist. Laut den Kollegen der Bundespolizei des Flughafens ist er ohne Aufenthalt

sofort in die Anschlussmaschine nach Taiwan umgestiegen. Alle weiteren Einreisenden aus Neapel waren Familien mit Kindern, die zu Verwandten gereist sind. Der Anschlag muss mit einem Hamburger Fall zusammenhängen, an dem Lüdersen beteiligt war. Sie haben recht, Seefeld, wir werden erneut alle Straffälle, an denen er als Staatsanwalt beteiligt war, durchgehen müssen. Egal, um was es dabei ging: Diebstahl, Betrug, Streitigkeiten oder Mord. Jeder Richter, Schöffe oder Anwalt, der uns noch fehlt und der mit ihm in einer Verhandlung saß, muss ausfindig gemacht und befragt werden. Am Besten alle noch einmal von vorne. Möglich, jemandem fällt inzwischen doch ein Vorgang ein.«

»Leider können wir keinen Drohbrief einem Absender zuordnen, weil wir keine verwertbaren Fingerabdrücke haben. Und das Sturmgewehr HK433, Heckler & Koch, das die Kollegen der Ballistik nach Untersuchung des Projektils bestimmen konnten und mit dem Ihr Mann angeschossen wurde, ist nicht registriert.«

»Auch das wissen wir bereits, Seefeld«, sagte Petra. »Gibt es sonst keine Neuigkeiten? Vielleicht, dass Sie gestern befördert wurden, Herr Hauptkommissar Nils Seefeld?«

»Woher ...?«

»Friedrichsen erzählte mir vor einer Woche, dass Sie eine Stufe höher rutschen. Gratuliere, Kollege.« Petra streckte Seefeld die Hand entgegen. »Das ›Chefin‹ können Sie sich zukünftig sparen.«

»Aber warum haben Sie nichts gesagt, Chefin, ich meine ...?«

»Weil Friedrichsen mich bat zwecks Überraschungseffekt und Feier, heute um siebzehn Uhr im Konferenzraum, den Mund zu halten. Sie wissen es also nicht von mir.« Petra legte ihren Zeigefinger auf die Lippen und versuchte ein Lächeln, das ihr jedoch misslang.

Hauptkommissar Nils Seefeld nickte. »Hier«, sagte er und

reichte Petra ein Schreiben über den Aktenstapel, »das gehört ebenfalls zur Ausbeute der letzten Nacht. Neunzehn entlassene Straftäter, die sich zu den vierundsiebzig gesellen, die Ihr Mann in den letzten zwei Jahren eingebuchtet oder denen er einen Zuschlag für die Haftstrafe gegeben hat. Wobei wir die vierundsiebzig ehemaligen Häftlinge überprüft haben und alle als Schützen ausschließen können. Zehn sind verstorben, zwanzig wieder eingebuchtet und die übrigen vierundvierzig Gesetzesbrecher haben ein Alibi.«

»Bleiben uns die neunzehn der letzten Nacht.«

»Richtig, Chefin.«

»Taler.«

»Wie?«

»Nicht Chefin. Kollegin Taler.«

»Muss ich mich erst dran gewöhnen.«

»Tun Sie das, Seefeld, und ... danke.« Petra ging zu ihrem Schreibtisch und öffnete den Bildschirm am Computer. Sie rief ihre Mails auf.

Eine Flut von Genesungswünschen und Hilfsangeboten mischte sich mit Gratulationswünschen zur Hochzeit. Zum fünften Mal, seit sie Lüdersens Krankenzimmer und die Stader Klinik verlassen hatte, überprüfte sie die Funktion ihres Handys. Bei jedem Telefonklingeln, das sie aus dem Vorraum ihrer Sekretärin Hedda Oberwerk hörte, schreckte sie zusammen. Sie musste sich beruhigen. Zu große Aufregung während der Schwangerschaft übertrage sich auf das Kind, hatte ihre Frauenärztin erklärt. Und sie wolle doch wohl ihrer Tochter noch zwei Monate Zeit geben, das Licht der Welt zu erblicken.

Petra lehnte sich im Stuhl zurück und sah aus dem Fenster auf den Polizeihof. Draußen begann der Morgen und erste Sonnenstrahlen erkämpften sich ihren Platz am Himmel. Dennoch

war es eisig kalt. Die Meteorologen sprachen von dem kältesten Februar der letzten vierzig Jahre und prophezeiten Schneefall in den nächsten Tagen. Der Winter war noch nicht vorbei. Doch was zählte das? Petra fürchtete sich nicht vor der Kälte und dem lang andauernden Winter. Sie fürchtete sich vor der Zukunft, die von der Vergangenheit zerstört und von grausamen Zweifeln zersetzt worden war.

Zwei Streifenbeamte eilten zu ihrem Wagen, schalteten die Sirene ein und brausten vom Hof. Petra atmete tief durch, unterdrückte den erneut aufwallenden Schmerz jenes Augenblicks, als sie ihren Mann blutüberströmt am Boden liegen sah, und sagte: »Berichten Sie mir von der letzten Nacht, Kollege.«

»Nur zu gerne«, antwortete Seefeld, der nur auf einen Wink gewartet hatte. »Ich hab bereits überlegt, wen wir von den neunzehn Entlassenen aussortieren können. Drei sind ausgewandert. Jens Eckhoff nach Mallorca und Roland Goebel nach Australien. Der Dritte im Bunde, Heiko Riepen, ist auf die Insel Borkum gezogen. Ich denke nicht, dass von denen einer am Tattag nach Hamburg aufgebrochen ist, um einen Racheplan auszuführen, falls einer der drei überhaupt einen Plan geschmiedet hat.«

»Dennoch werden wir die Alibis überprüfen. Wird wie für die USA eine Greencard beantragt, wenn man nach Australien ziehen will, Seefeld?«

»Hab ich mich noch nicht mit befasst. Mich kriegen da sowieso keine zehn Pferde hin. Was da alles an giftigem Getier kreucht und fleucht. Die holen Schlangen und Krokodile aus Toiletten und Pools. Aber ich mach mich schlau.« Seefeld gähnte.

»Sie nicht. Sie verschwinden nach Hause, schlafen ein paar Stunden und kommen nicht vor siebzehn Uhr wieder, wenn Friedrichsen den Konferenzraum zum Gratulieren aufschließt. Ich rufe die Kollegen in Spanien, Australien und auf Borkum an, sie sollen

die Alibis durchleuchten.« Petra griff zum Telefon.

Der Vormittag und Nachmittag vergingen wie im Flug. Die informierten spanischen und australischen Kollegen versprachen sich zu melden. Die Borkumer Kollegen konnten Heiko Riepen, einen seit drei Monaten auf freiem Fuß entlassenen Häftling, der wegen wiederholter Körperverletzung eingesperrt hatte, nicht antreffen. Angeblich lebte er bei seiner Schwester Brigitte Habermann in der Borkumer Ankerstraße.

Brigitte Habermann wusste von nichts. Mit ihrem Bruder habe sie seit dreizehn Jahren keinen Kontakt. Und davon, dass er sich auf der Insel aufhalte, wisse sie ebenfalls nichts. Die Kollegen sollten es bei seiner Freundin Daniela Lewinski versuchen. Wenn, dann sei er dort untergekröchen.

Daniela Lewinski war laut den Überprüfungen der Borkumer Kollegen eine polizeilich alte Bekannte. Als Jugendliche hatte sie mit ihrem Freund, den sie laut Adresse und Aktenlage seit dem Sandkasten zu kennen schien, Autos geknackt und Kioske überfallen. In den letzten vier Jahren kam es zur Urkundenfälschung und wiederholten Diebstählen in Kaufhäusern.

Aber auch bei Daniela Lewinski war Riepen nicht aufzufinden. Angeblich sei er längst auf dem Festland und die Beziehung beendet. Er könne sie kreuzweise, hatte sie geflüchtet. Was Riepens ehemalige Sandkastenliebe noch vom Stapel gelassen habe, könne Petra im Bericht, der per Fax komme, nachlesen. Jedenfalls meinte sie, Heiko Riepen habe sich nach Emden verflüchtigt, weil er dort wieder in seinem alten Beruf als Maschinenschlosser arbeiten wolle und eine Stelle in Aussicht habe. Das habe er ihr noch zugeworfen, bevor die Tür hinter ihm zugeknallt sei.

Die für Seefelds Beförderung von Kriminaldirektor Friedrichsen organisierte Feier entwickelte sich zu einer ausgelassenen Party. Vier Bedienungen einer Cateringfirma standen hinter drei

tapeziertischlangen und mit weißen Decken verhüllten Tischen und füllten Fleischgerichte, Gemüseallerlei und Kartoffelkreationen auf die Teller. Ob Schinkenbraten, Salate oder Käseauswahl, Rote Grütze, Mousse au Chocolat oder bunt in Gläsern angerichtete Schichtdesserts, für jeden Geschmack und Appetit stand und lag das passende Häppchen bereit. Eine reifengroße und mit Eiskwürfeln gefüllte silberne Kühltasche, in der geöffnete Austern neben Zitronenvierteln in Sternformation thronen, krönte die Auslagen.

Petra hatte keinen Appetit. Sie war ungeduldig, nervös und nachdenklich. Ihre Hände waren eiskalt und sie spürte, wie ihr Kopf zu schmerzen begann. Dreimal in der letzten Stunde war sie aus dem Konferenzraum gerannt und hatte mit der Stationschwester aus dem Stader Klinikum telefoniert. Lüdersens Gesundheitszustand blieb unverändert. Sie könne nichts tun, außer sich auszuruhen, beruhigte sie Schwester Anneliese. Seine Mutter sitze in seinem Zimmer und die Station würde sie benachrichtigen, sollte eine Veränderung eintreten. Ja, sie musste sich beruhigen, schon für ihre Tochter. Petra streichelte über ihren Bauch, dann zuckte sie zusammen. Ein Stechen fuhr durch ihren Unterleib und ein zweites Stechen gleich hinterher. Sofort stieg ihr kalter Schweiß auf die Stirn. Sie setzte sich abseits der feiernden Menge und atmete ruhig ein und aus. Monika, Seefelds Frau, kam auf Petra zu.

»Alles in Ordnung?« Sie klang besorgt.

»Ja. Nein. Das wird die Anstrengung sein. Ist alles viel in der letzten Zeit.«

»Ja, das ist wahr. Gönn dir mehr Ruhe, Petra. Wie geht es Lüdersen?«, fragte die brünette Dreißigerin besorgt, die in der Personalabteilung arbeitete und Seefeld im letzten Mai geheiratet hatte.



»Unverändert. Die Operationen hat er gut überstanden, aber alles andere ... Wir müssen abwarten, bis er aufwacht.«

»Er ist ein Kämpfer, das weißt du, Petra«, sagte sie und versuchte, ihrer Stimme einen hoffnungsvollen Klang zu geben. »Habt ihr neue Erkenntnisse bezüglich des Täters?«

»Wir sind dran, Moni«, antwortete Petra, als Seefeld sich zu ihnen gesellte.

»Na, die Damen, was gibt es zu tuscheln?«

»Nur Mädchenkram. Nix für große Jungs.« Lächelnd schlang Monika die Arme um die Taille ihres Mannes.

»Friedrichsen hat ja fürstlich aufgefahren. Ich bin nur zum Hauptkommissar befördert worden und hab keinen vollbesetzten Schulbus vor einem Amokläufer gerettet. Bisschen übertrieben, findet ihr nicht? Und dann Austern, wer will diese lebenden, glibberigen Dinger schon essen? Geschweige, was die für Bakterien enthalten, die zu einer Blutvergiftung führen können.«

»Schlürfen, Nils. Austern werden geschlürft«, bemerkte Rechtsmediziner Heiner Jensen, der sich zu der Dreiergruppe gestellt hatte. »Zumindest, wenn sie roh verzehrt und nicht gebraten oder gekocht werden. Und diese Bakterien, von denen du sprichst, Herr Hauptkommissar, heißen *Vibrio vulnificus* und sind verwandt mit den Cholerabakterien. Sie können eine Infektion verursachen, die meist nach dem Verzehr von Meeresfrüchten, aber besonders nach dem Verzehr von Austern auftritt. Austern abseits einer kontrollierten Zucht sollte man daher vorsorglich meiden. Für immunschwache Menschen, dazu zählen kranke Menschen oder schwangere Frauen, könnte sich ein gesundheitliches Problem ergeben. Aber ich nehme an, dass beides bei dir auszuschließen ist. Somit darfst du dich mit ruhigem Gewissen den mineralstoff- und eiweißreichen Tierchen, die als potenzfördernd gelten, zuwenden. Bereits Casanova soll sie geschätzt

haben. Wenn das kein Grund ist. Aber vielleicht erwartet uns im Hause Seefeld ja schon Nachwuchs? Vielleicht schwirrt der Schwangerschaftsvirus durch die Gänge der Harburger Wache und infiziert alle Beamten und Beamtinnen«, sagte er süffisant lächelnd.

Jensen hatte gerade ausgesprochen, als Friedrichsen mit einem Löffel an sein Glas klopfte und um Gehör bat.

»Meine lieben Kollegen«, begann er feierlich, »zu Beginn unserer zahlreichen Zusammenkunft am heutigen Nachmittag möchte ich Ihnen den frischgebackenen Herrn Hauptkommissar Nils Seefeld vorstellen. Ab heute wird er in unseren Reihen mehr zu sagen haben als zuvor.«

Ein kräftiger Applaus und Rufe wie: »Klasse Nils!«, »Gratulation!«, »Super!«, donnerten durch den Konferenzraum. Friedrichsen hob den Arm und stoppte den Schwung der Glückwünsche, des Händeschüttelns und Schulterklopfens der auf Seefeld zugestürmten Kollegen.

»Kommen wir gleich zu einer weiteren Neuerung«, sagte er in die letzten Wünsche hinein. »Wie Sie ja alle wissen, wird unsere geschätzte Frau Hauptkommissarin Taler in gut drei Monaten für mindestens ein Jahr in den Mutterschutz und die Elternzeit entschwinden.«

»Dann wird es hoffentlich weniger Morde geben«, tönte es aus der Gruppe der Spurensicherung, die mit gefüllten Tellern an der linken Fensterplatzseite des kleinen Konferenzraumes saß.

Petra warf einen bissigen Blick zu Ireneäus Kowalski, dem Leiter der Spurensicherung, der sie spöttisch durch auseinanderstehende Vorderzähne angrinste. *Du regst dich nicht auf, er will dich nur wieder aufziehen und bloßstellen.*

Friedrichsen räusperte sich. »Ich bitte um Aufmerksamkeit. Auch die Herren Kollegen Spurensicherung.« Er räusperte sich

ein zweites Mal. »Nun ja, da eine Leitung für die Abteilung Mord während Frau Talers Abwesenheit fehlt ...«

Petra sah zu Seefeld und lächelte. Eine bessere Vertretung konnte Friedrichsen nicht finden. Seefeld galt als besonnener Polizist, der jeder Falllage gewachsen war. Bereits das ein und andere Mal hatte er sie hervorragend kommissarisch vertreten.

»... möchte ich Ihnen«, setzte Uwe Friedrichsen seine Rede fort, »Frau Hauptkommissarin Anna Hartung vorstellen.«

Friedrichsens Arm wies zu einer hochgewachsenen blonden Mittvierzigerin, die Petra zwar an Friedrichsens Seite aufgefallen war, doch die sie nicht weiter beachtet hatte. Sie hatte auf ein Mitbringsel Friedrichsens oder auf die Chefin der Cateringfirma getippt, da die Frau in ihrem dunkelblauen Kostüm öfters am Büfett hin und her spazierte, als wolle sie die Tafel inspizieren.

»In der Zeit, in der sich Frau Taler um ihren Nachwuchs kümmert, wird Frau Hauptkommissarin Anna Hartung Hauptkommissar Nils Seefeld unterstützen und die Leitung übernehmen.«

Augenblicklich wurde es im Konferenzraum mucksmäuschenstill. Kein Teller- oder Besteckklappern, kein Lachen oder Tischgespräch war zu hören. Alle Augenpaare richteten sich auf Seefeld, der Friedrichsen mit offenem Mund anstarrte. Jeder der Kollegen war überzeugt gewesen, Seefeld würde während Petras Abwesenheit die Leitung übernehmen. Und jetzt das.

Petra schüttelte unmerklich den Kopf, als Friedrichsen auch schon begeistert die Vita ihrer Vertretung, die von der nordfriesischen Insel Sylt nach Hamburg übergesiedelt war, in ausuferndem Übermaß schilderte. Kein Wunder, dass ihr Chef ein Dinner aufgefahren hatte, wo es sonst höchstens zu abgezählten Mettwurstschnittchen gereicht hätte, so begeistert, wie er von Hauptkommissarin Anna Hartung sprach. Keine Kleinigkeit ihrer großartigen Laufbahn ließ Friedrichsen unerwähnt. Er lobte ihre lang-

jährige Arbeit in der Grundsatzabteilung der Zentraldirektion im Husumer Polizeipräsidium, wo sie in verschiedenen Gremien wie Beziehungsgewalt und Pressearbeit tätig gewesen war. Wie sie leitend Sitzungen vorbereitet und Antworten aus öffentlichen und politischen Themen bearbeitet hatte und bei Sexualdelikten zurate gezogen worden war. Ebenso rühmte er ihre kommunikationsfreudige Persönlichkeit und ihre Fähigkeit zur Teamarbeit, die sie an Schulen unter Beweis gestellt hatte sowie ihre spätere Arbeit auf Sylt.

»Sie ist eine Bürotante, keine Hauptkommissarin. Sie ist doch keine Vertretung für dich, wenn es auf die Straße geht«, flüsterte Monika Petra ins Ohr. »Mein armer Nils. Da hat der Chef ihm ja was aufgedrückt.«

»Noch bin ich ja da«, flüsterte Petra zurück. Jetzt war auch klar, woher Anna Hartung diese unverschämt gut aussehende Sonnenbräune hatte, die Petra sofort zwischen all den weißgesichtigen Hamburgern aufgefallen war. Sicher verbrachte sie mehr Stunden auf der Sylter Strandpromenade als auf der Suche nach Übeltätern.

»Frau Hauptkommissarin Taler, bitte kommen Sie an meine Seite«, bat Friedrichsen. Er winkte Petra zu, die sich langsam erhob und ihrem Chef und der Kollegin näherte. »Frau Hartung wird Sie ab sofort in allen anliegenden Fällen begleiten, damit sie vorab einen Einblick in unsere Arbeitsweise erhält.«

Petra schluckte die Wut über ihren Chef, der sie mit der neuen Besetzung überfahren hatte, fürs Erste herunter und reichte Anna Hartung die Hand.

»Frau Kollegin, herzlich willkommen.« Sie lächelte mühsam. Mit Friedrichsen würde sie später reden. Wie konnte er ihr eine Kollegin zuteilen? Die einzigen Ermittlungen, die anlagen, galten ihrem hundertjährigen Brunnenmädchen und dem lebensgefähr-

lichen Schuss auf ihren Mann. Zwei Fälle, die es aufzuklären galt und die für sie persönlicher nicht sein konnten. Keinesfalls brauchte sie eine Bürokommisarin, die ihr in den Nacken pus-tete.

»Ja, ich freue mich auch. Und herzlichen Glückwunsch.« Anna Hartung ließ die Augen zu Petras Bauch wandern. »Wobei es ja eine schwere Zeit für Sie ist, da Ihr Mann angeschossen wurde. Als Sie in die Flitterwochen aufbrechen wollten, nicht wahr?« Sie wartete nicht auf Petras Antwort. »Aber zusammen lösen wir den Fall. Ich kenne mich mit Krisenmanagement bestens aus, wie Ihr Chef bereits erwähnte.«

Petra war kurz vorm Platzen. »Mein Ehemann ist der Hamburger Staatsanwalt Jan Maria Lorenzo Lüdersen und kein aktenkundiger Mordfall, Frau Kollegin. Mein Mann liegt im Koma. Er ist nicht tot.« Verärgert stieß Petra die Luft aus.

Aus der Ecke der Spusikollegen hörte sie Wortfetzen: »Zickenkrieg vorprogrammiert«, »Armer Nils«, dann Gelächter.

»Entschuldigen Sie bitte, dass ich Ihr Gespräch unterbreche.« Rechtsmediziner Heiner Jensen griff Petra am Ellenbogen und nickte Friedrichsen und Hartung zu. »Aber Frau Taler und ich haben einen Termin. Wir besprechen Ermittlungsergebnisse bezüglich des Brunnenmädchens«, fügte er hinzu, als Friedrichsen fragend die Augenbrauen hob.

»Stimmt, Heiner, darum bist du ja zur Wache gekommen. Ich hätte unseren Termin fast vergessen. Sie entschuldigen, Chef, Frau Kollegin«, sagte Petra und ließ sich von Jensen mitziehen.

»Aber da kann ich ja gleich ...«, begann Anna Hartung.

Petra drehte sich um. »Nein, Frau Hartung, Sie dürfen weiterhin Ihren Auftritt genießen. Außerdem wollen Sie doch nicht auf die Sylter Spezialität verzichten, die unser Chef extra für Sie hat einfliegen lassen.« Petra schenkte den Austern einen demonstra-

tiven Blick. »Danke«, flüsterte sie Jensen ins Ohr, als sie wie ein Liebespaar aus dem Konferenzraum davonschlenderten.

Nach zwanzig Uhr verließ Petra die Harburger Wache. Bevor sie zu ihrem Mann in die Klinik fuhr, wollte sie zu Hause duschen und etwas essen. Sie lenkte ihren Dienstwagen durch den Harburger Hafen auf die Seehafenstraße, kreuzte die Moorburger Straße und bog nach drei Kilometern in einer lang gezogenen Kurve in den Moorburger Hauptdeich ein.

Auf der Hohenwischer Straße überholte sie einen Trecker. Als sie an der nächsten roten Ampel auf die Bremse trat, knackte und ruckelte der SUV. Petra richtete ihre Aufmerksamkeit von der Fahrbahn auf die Armatur. Nichts. Kein Lämpchen leuchte auf, um elektronisch eine Fehlermeldung anzuzeigen. Unbeirrt, mit dem Gedanken, gleich bei ihrem Mann zu sein, trat sie beherzt aufs Gas.

Bereits als Jensen sie aus dem Konferenzraum befreit hatte, hatte sie nach Hause fahren wollen. Mit der Vermutung, dass Jensen sie nur aus der Situation retten wollte, hatte sie jedoch falschgelesen, der Rechtsmediziner hatte tatsächlich neue Erkenntnisse über ihr Brunnenmädchen gewonnen. Das Leinentuch, in dem die irische Sechzehnjährige eingewickelt und vor hundert Jahren in Petras Kellerbrunnen geworfen worden war und das das Labor zum Materialabgleich untersucht hatte, war aus dem gleichen Stoff wie die Leinendecken, Tisch- und Betttücher, die in Petras Bauernhaus auf dem Speicher im Wäscheschrank lagerten.

Petra musste mit ihrem Vater reden, er musste ihr endlich bei der Spurensuche weiterhelfen. Diesmal würde sie sich nicht abwimmeln lassen. *Lass doch die Toten Toten sein. Wen interessiert heute noch eine hundertjährige Leiche aus einem Kellerbrunnen?*, wies er sie immer ab, kaum dass sie auf eine erklärende Antwort hoffte. Petra verstand nicht, wie ihr Vater sich so teilnahmslos äußern

konnte. Hätte ihre Münchner Freundin Marina sie nicht aus dem Friedhofsbrunnen gerettet, in den sie der Horoskopkiller geworfen hatte, dann läge sie noch immer dort unten. Und ihm als Richter am Münchner Oberlandesgericht, einem Mann von Gesetz und Ordnung, konnte es doch nicht egal sein, wenn es in seiner Ahnenfolge einen Mörder gab.

Gleich morgen würde sie mit ihrem Vater telefonieren. Ständig rasselte sie mit ihm aneinander. Ob es sich um ihr vor zehn Jahren abgebrochenes Jurastudium handelte, das er und ihre Mutter ihr immer noch vorhielten, oder um Großmutter's Erbe, das sie nicht mit ihrem Bruder Günther hatte teilen wollen. Nach diesen neuen Erkenntnissen musste er den Mund aufmachen. Schließlich war sein Vater, ihr Großvater Jonathan, als englischer Soldat während des Krieges in einem der geheimen Kellerräume des Bauernhauses von Großmutter's Familie versteckt worden. Und wer weiß, was sich noch alles im Keller abgespielt hatte.

Unsanft wurde Petra aus ihren Gedanken verscheucht, als der BMW ein merkwürdiges Zischen vernehmen ließ. Sie öffnete das Seitenfenster und lauschte auf die Fahrgeräusche. Kein Knacken, kein Zischen. Warum auch? Ihr Dienstwagen war nagelneu. Sie schien Geräusche zu hören, wo es keine gab. Die übertriebene Lobrede, die Friedrichsen über die nordfriesische Kollegin gehalten hatte, fuhr Petra in den Sinn. Mit der flachen Hand schlug sie auf das Lenkrad. Wie konnte er Seefeld eine fremde Kollegin vor die Nase setzen?

Monika, Seefelds Frau, hatte ihr vertraulich das Passwort für die Einsicht in die Personalakte übergeben. *Pass bloß auf*, hatte sie sie gebeten, *wenn das rauskommt, versetzt mich Friedrichsen in die Katakomben*. Petra hatte versprochen, vorsichtig zu sein.

Zwei Stunden stöberte sie zusammen mit Seefeld, der ahnte, woher Petra das Passwort bekommen hatte, in der Personalakte

der Hauptkommissarin Anna Hartung herum.

Ihren Dienst begann die gebürtige Augsburgerin zwanzigjährig nach dem Abitur im Jahr 1990. In ihrer Heimatstadt blieb sie bis ins Jahr 1995, sowohl bei der Schutz- als auch bei der Kriminalpolizei. Mit einundzwanzig heiratete sie einen Kollegen. Die Ehe hielt ein Jahr. Nach ihrer Scheidung siedelte sie nach Husum über. Nach Sylt verschlug es sie im Jahr 1998. Dort heiratete sie ein zweites Mal. Ihren Dienst auf Sylt begann sie jedoch erst drei Jahre später in der Morsumer Polizeiebene, wo sie bis zu ihrer Versetzung nach Hamburg-Harburg arbeitete. Die inzwischen erneut geschiedene achtundvierzigjährige Mutter zweier Teenager, die dreizehn und fünfzehn Jahre alt waren, hatte bislang meist nur die von Friedrichsen angesprochenen Innendienste verübt. Auf ihrem Gebiet galt sie als herausragend, wie die eindrucksvollen Zeugnisse belegten.

Petra erinnerte sich an die Fernsehbilder einer Dokusendung über die größte nordfriesische Insel. Das Wattenmeer, die langen Strände, das Reizklima und die typischen Sylturlauber. Meist wohlhabende Paare. Er immer grau meliert, sie immer blond. Sie saßen hinter dem Lenkrad ihres Mercedes-Coupe, während der Sylt-Shuttle über den Hindenburgdamm durchs Meer rauschte, bis sie in Westerland ankamen und ihresgleichen trafen, in den vielen angesagten Bars und Restaurants, wo Austern, Kaviar und Champagner auf sie warteten.

Mit dem Gedanken an einen ausgedehnten Strandspaziergang trat Petra auf die Bremse, als vor ihr ein Lkw mit einem Anhänger geladener blauer Fässer über die zweispurige Landstraße Richtung Jork tuckerte. Doch wieso reagierte die Bremse nicht? Warum wurde sie nicht langsamer?

Mit einem Mal wurde Petra klar, dass an ihrem Wagen etwas nicht stimmte. Wie eine Wahnsinnige hielt sie das Lenkrad



umklammert, während die Kühlerhaube ihres BMW unbeirrt auf den beladenen Lkw vor ihr zuraste. Sie streckte die Arme durch, den Fuß auf die Bremse drückend, und hoffte, endlich langsamer zu werden.

Tausend Gedanken schossen ihr gleichzeitig durch den Kopf. Lüdersen, ihr Mann, die Hochzeit in München, die Feier im Alten Land, der Schuss, das Blut auf ihrem Kleid, das endlose Warten, Bangen und Hoffen, bis er seine Augen aufschlug. Farina Johanna, ihr Kind. Der Walnusskuchen, den Horst gebacken hatte. Die Äpfel und Birnen im CA-Raum. Ein Kühlraum, dem 3 % Sauerstoff blieb und wo 97 % Kohlendioxid Obst und Gemüse in einen bis zu zwölf Monate langen Schlaf fallen ließen. Eine geruchsneutrale Luft, die nach einem Atemzug Bewusstlosigkeit und Tod verursacht. Oma Johannas Warnung, das Schloss mit dem gelben Totenkopf.

Der Lkw schlingerte, die Ladung Fässer rutschte hin und her. Petra schaltete den Warnblinker ein. Sie musste in die Plantageneinfahrt auf der anderen Straßenseite fahren. Dazu musste sie den Laster überholen. Erste Fässer knallten auf die Fahrbahn. Petra scherte aus. Weiter vorn die Kurve, dann wieder geradeaus, dahinter die Brücke. Zwei Kilometer bis Jork Königreich. Sie blinzelte in die Scheinwerfer eines Wagens, der auf linker Seite hinter der Kurve auftauchte. Von überallher hupte es. Sie fuhr auf halber Höhe mit dem Laster. Dann die Apfelweide, die Einfahrt.

Petra trat aufs Gas. Eine andere Möglichkeit gab es nicht. Knapp dem entgegenkommenden Wagen ausweichend, rumpelte sie die sandige, unebene Einfahrt hinein. Ein heftiger Stoß schmetterte ihren Kopf wie einen Gummiball immer wieder an die Seitenscheibe, bevor ihr Wagen mit der Motorhaube in einen quer verlaufenden Weidenfleet rutschte und liegen blieb.

Benommen versuchte Petra sich zu orientieren. Die Hälfte

ihrer Kühlerhaube tauchte ins Wasser und die Scheinwerfer stachen durch morastigen Fleetgrund. Mit zittrigen Fingern öffnete sie den Sicherheitsgurt und die Wagentür, die sich halbseitig in den sandigen Weidenboden gegraben hatte. Nur drei Meter weiter geradeaus wäre sie mit dem Wagen am Baum gelandet.

Seitwärts schlängelte sie sich aus dem Auto und sah auf die Landstraße, die in der Dunkelheit in ein helles Lichtermeer getaucht war. Mit wackligen Beinen eilte sie der Straße entgegen.

Ein Stau hatte sich gebildet. Ein Durchkommen, ob zu Fuß oder mit dem Wagen, war unmöglich. Der Laster mit den blauen Fässern stand quer auf der Landstraße. Die Hälfte seiner Ladung lag verteilt auf dem Asphalt oder dümpelte im Fleetgraben. Das Auto, das ihr entgegengekommen war, drückte sich an die Beifahrerseite des Lkws. Der Wagen war linksseitig zerschrammt und am vorderen Kotflügel eingedellt. Die Fahrertür stand offen und Dampf stieg aus der Kühlerhaube auf. Eine gespenstische Szene.

Hinter dem Wagen sah Petra, dass es zu weiteren Zusammenstößen gekommen war. Menschen standen auf der Straße. Einige schimpften und schlugen die Hand auf das Autodach, manche stritten wild durcheinander, wieder andere standen regungslos da oder telefonierten. Aus ihren Mündern stießen weiße Wölkchen in den Abendhimmel.

Petra fröstelte. Die Kälte kroch durch ihre Jeans, den Pulli und den kakifarbenen Parka. Eine Frau klammerte sich an eine schwarze Fahrertür. Sie schluchzte. Eine Frau neben ihr versuchte sie zu beruhigen.

»Wir brauchen einen Krankenwagen! Hat jemand einen Krankenwagen gerufen?«, rief Petra in die Menge.

»Ja, ist erledigt«, antwortete ein stämmiger Mann in dunkelblauer Steppweste über einem karierten Holzfällerhemd, der sich ihr mit einem Nicken auf seinen Lastwagen als Björn Richter vor-

stellte. »Aber was ist mit Ihnen? Ist Ihnen etwas passiert?«

»Ja. Nein. Ich muss telefonieren.« Petra tastete nach ihrem Handy in der Jackentasche.

»Als Erstes müssen Sie sich setzen.« Der Lkw-Fahrer hielt Petra unter den Armen und schob sie auf den Bauch eines umgekippten Fasses. »Sie haben sich den Kopf verletzt. Sie bluten.«

Erst jetzt spürte Petra, wie ihr Kopf pochte und Warmes über ihre linke Schläfe lief.

»Was hat Sie bloß geritten, mich in der Kurve zu überholen? Sie kommen nicht von hier, was?«, fragte der Mann.

»Ich wohne in Königreich«, stammelte Petra.

»Wie? Und dann starten Sie im Alten Land, wo es von Kurven nur so wimmelt, solche waghalsigen Überholmanöver, zwei Kilometer, bevor Sie zu Hause sind. Da haben Sie ganz schön was angerichtet. Verdammt!«, fluchte Björn Richter. Er hob den Arm und wies auf die Autoschlangen, die sich auf beiden Fahrbahnseiten gebildet hatten.

»Meine Bremsen ..., sie haben nicht funktioniert.«

»Bei dem Schlitten?« Der Lkw-Fahrer sah zur Weide, wo Petras Wagen mit blinkendem Warnlicht vornüber im Fleetwasser steckte.

»Ja.«

»Der sieht verdammt neu aus.«

»Nun nicht mehr«, resümierte Petra.

»Hm. Sie bleiben hier sitzen. Ich sehe nach, ob sonst noch jemand etwas von Ihrer Aktion abgekriegt hat.«

Richter überquerte die Fahrbahn und eilte zu den drei hinter ihm aufgefahrenen Kleinwagen, die an seinem Laster klebten, als wollten sie ihn gemeinsam von der Straße schieben.

Petra versuchte, den Kopf zu drehen. Erst nach links, dann nach rechts, dann den Kopf in den Nacken. Alles funktionierte.

Sie sah dem Lkw-Fahrer nach, der mit einem bulligen Mann mit einem zitronengelben Baseballkappe auf dem Kopf sprach. Das große weiße Hinweisschild über ihren Köpfen zeigte ein junges, lachendes Pärchen: Lars und Ingrid, 28 und 32. Darunter: Abgelenkt durch eine SMS. Große schwarze Balken – ein Totenkreuz. Schilder, die abschreckend wie anschaulich wirkten und zuhauf auf der Landstraße durchs Alte Land aufgestellt waren. Notwendige Warnungen, die Petra täglich auf ihrer Fahrt zur Wache und nach Hause begegneten und die ihr jetzt, in diesem Augenblick, höllische Angst einflößten. Sie zog das Handy aus der Jackentasche und wählte ihre Festnetznummer. Horst nahm ab.

»Mensch, Fräuleinschen, wo steckst du denn? Du wolltest vor drei Stunden hier sein«, plauderte er los.

»Es gab eine Feier auf dem Revier und ich musste noch etwas recherchieren. Wir haben eine neue Kollegin. Ich konnte nicht weg, bis ... Das ist jetzt egal. Hör zu, Horst. Ich stehe kurz vor Königreich, ich hatte einen Unfall. Es kann ein wenig dauern, bis ich nach Hause komme.«

»Was? Wie geht es dir?«

»Gut.« Petra zögerte. »Glaub ich.« Sie legte eine Hand auf den Bauch. Ein Sanitäter eilte mit einem Koffer auf sie zu. »Moment«, sagte sie zu dem Mann in der weiß-roten Uniform, der dringlich mit seinem behandschuhten Zeigefinger auf Petras Handy zeigte. »Horst, ich muss jetzt auflegen. Ich komme bald nach Hause. Mir geht es ja gut.« Sie warf dem Sanitäter ein stummes Nicken zu.

»Mir geht es gut«, wiederholte sie, als sie das Handy in die Tasche gesteckt hatte.

»Was ist passiert?«, fragte der Sanitäter, ohne auf Petras Auskunft einzugehen.

»Ich weiß es nicht genau. Auf einmal funktionierten meine Bremsen nicht. Ich bin auf den Lkw draufgefahren. Der kam ins

Schlingern und dann war da die Plantageneinfahrt auf der anderen Straßenseite. Leider habe ich den Wagen, der mir in der Kurve entgegentkam, nicht gesehen.«

»Ist das Ihr Wagen, der da im Fleetwasser steckt?«

»Ja.«

»Na, dann wollen wir mal sehen, was Ihnen passiert ist«, antwortete der Sanitäter, während er vor Petras Augen mit einer Taschenlampe hin und her pendelte. »Sie haben sich den Kopf verletzt.«

»Möglich. Aber mir geht es gut. Ich kleb da gleich ein Pflaster drauf und dann ...«

Der Sani nickte bedeutungsschwer. »Ich liebe Patienten, die wissen, wie man Verletzungen behandelt. Es erleichtert uns den Job ungemein. Allerdings schliesse ich Sie aus, denn Sie haben mindestens einen Schock, wenn nicht eine Gehirnerschütterung«, sagte er und legte Petra die Blutdruckmanschette um den Arm. »Und wenn Sie nicht einen Topf Bohnen zum Mittag verdrückt haben, sind Sie unverkennbar auch noch schwanger.«

»Was heißt auch noch? Eine Schwangerschaft ist keine Krankheit und keine Verletzung, die ein humoristisch angehauchter Sanitäter behandeln müsste!«, konterte Petra.

Der Sani grinste. »Immer noch schlagfertig, die werdende Mama. Wunderbar, das lässt hoffen. Dennoch, bei schwangeren Frauen, die sich einen Altländer Fleet zum Parken aussuchen, ist Vorsicht geboten. Und jetzt kommen Sie«, sagte der Mann in der Uniform und ließ die Luft aus der Armmanschette.

»Wohin? Ich muss nach Hause und ins Stader Klinikum.«

»Richtig. Nur die Reihenfolge wird geändert. Wir fahren erst ins Krankenhaus und dann dürfen Sie, wenn die Ärzte es befürworten, nach Hause.«

»Nein. Nein. Die Reihenfolge ist korrekt. Sie verstehen nicht,

Herr ...« Petra sah auf das Namensschild des Sanitäters. »Herr Bernhard Wiegmann.« Kurz hielt sie den Atem an. Bernhard, ein Vorname, bei dem es ihr eiskalt den Rücken herunterlief. »Mein Mann liegt im Krankenhaus und ich muss zu ihm«, sagte sie rasch und vertrieb die schrecklichen Erinnerungen an den Mann, der ihr grausames Leid angetan hatte.

»Ich kann Sie nicht gehen lassen, Frau ...« Wiegmann sah mit lustig funkelnden Augen auf Petra herunter.

»Taler. Hauptkommissarin Petra Taler von der Harburger Wache.«

»Frau Hauptkommissarin, wenn Ihnen irgendetwas passiert, weil ich Sie ohne Behandlung habe verschwinden lassen, dann bin ich meinen Job los. Das wollen wir doch nicht, oder?«

»Wir wollen, dass ich jetzt nach Hause fahre und dann ...«, begann Petra ebenso pluralistisch und wandte den Kopf zu ihrem Wagen. Ein schwarzes Ungetüm, das mit dem Kopf im Wasser steckte und sich garantiert keinen Meter mehr bewegen ließ. Der Sani mit den blauen Augen, und ob er nun Bernhard hieß oder nicht, hatte recht. Sie durfte nicht mehr nur an sich, sondern musste auch an ihr Kind denken. »Ich rufe mir ein Taxi.«

»Nun kommen Sie, Frau Taler, seien Sie nicht so stur. Ins Krankenhaus fahre ich Sie umsonst.«

Petra stöhnte. »Also gut«, sagte sie. Sie hatte keine Lust, mit dem Sani zu debattieren, und es war besser, sie ließ sich kurz durchchecken. »Ich komme sofort. Ich muss nur noch einmal telefonieren.«

Erneut rief sie das Festnetz im Bauernhaus an. Nichts. Horst ging nicht ans Telefon, nur der Anrufbeantworter sprang an. Petra legte auf. Sicher gab es Kunden im Hofladen, die Äpfel kaufen wollten. Sie hatte ja gesagt, sie käme gleich nach Hause.

Der Sanitäter führte Petra ein Stück weiter durch den Schau-

platz des Zusammenpralls. Die Vorderreifen des Lkw waren luftbefüllt, zwei Hinterreifen platt. Die Reifen des Kleinwagens waren ebenfalls aufgeplatzt wie zu stark gefüllte Luftballons. Die Hälfte der blauen Fässer lag aufgerissen auf der Straße und im linken Fleetgraben. Eine widerlich stinkende, ölig gelbe Flüssigkeit waberte heraus und verteilte sich auf dem Asphalt. Glasscherben knirschten unter Petras Füßen, als sie zum Rettungswagen schritt.

»Horst, was machst du hier?«, fragte Petra erstaunt, als sie ihren Untermieter mit dem himmelblauen Käfer neben dem Rettungswagen stehen sah.

»Ich lass doch mein Fräuleinschen nicht allein.« Horst stürmte auf Petra zu und nahm sie in den Arm.

»Die Bremsen am Dienstwagen haben versagt«, begann Petra, dann schluchzte sie in Horsts Armen einfach los.

»Entschuldigung, aber Ihre Frau muss jetzt ins Krankenhaus. Sie können gerne mitfahren«, unterbrach der Sanitäter.

»Horst ist nicht mein Mann. Mein Mann liegt im Krankenhaus, das hab ich Ihnen doch schon gesagt«, schniefte Petra, sich aus Horsts Armen drehend.

»Ja, Petras Mann liegt im Krankenhaus und ich ... Egal.« Horst hob den Arm zu Petras VW-Käfer, der im Grasstreifen vor dem Rettungswagen parkte. »Ich fahre Ihnen mit dem Blauen hinterher. Mein Fräuleinschen muss ja wieder nach Hause kommen.«

Mehr unter <http://midnight.ullstein.de/>